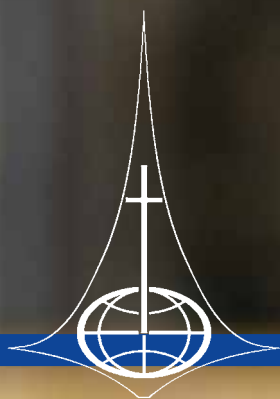


Lutherische Welt
Information

LWI

Liturgische
Enthält
Bausteine

Zur
Weggemeinschaft
aufgerufen



2011

11

Aus dem Inhalt

Vorwort

3.....Im Streben nach christlicher Einheit tragen wir doppelte Verantwortung

Rückblick – Ausblick

4.....Unterschiedliche Wege zur christlichen Einheit

Perspektiven aus den Regionen

5.....Anglikanisch-lutherische Übereinkommen haben solide Grundlagen gelegt

5.....Diakonissen offenbaren Charakter der Kirche in Tansania

6.....Überlegungen zum „Forum für bilaterale Dialoge“

6.....Lutherisch-römisch katholische Ökumene in Japan

7.....Gastfreundschaft der Finnischen Kirche bietet anderen Kirchen Raum

8.....LutheranerInnen und Orthodoxe leben in Finnland Seite an Seite

8.....Einheit in versöhnter Vielfalt: Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa

9.....Zum lutherisch-orthodoxen Dialog – Bedeutung und Erwartung

10Zusammenkommen um einen Tisch festigt Gemeinschaft

10Chile: Durch Zusammenarbeit ist „eine andere Welt möglich“

11Kanadische LutheranerInnen und MennonitInnen festigen Beziehungen

12Volle Gemeinschaft in der ELKA: mutig die Hand reichen

Interreligiöse Ansichten

13Ökumenische und interreligiöse Beziehungen stärken sich gegenseitig

14Glaubens- und Arbeitsperspektiven aus einem Flüchtlingslager

Aus der Sicht der Jugend

15Ökumenisch inspiriertes Engagement junger Menschen in Kamerun gegen HIV und AIDS

15Lasst junge Menschen an Friedensarbeit teilhaben

16Jugendliche in Uruguay verteilen „Impfdosis“ gegen Misshandlung

Liturgische Bausteine

Zur Weggemeinschaft

aufgerufen I-IV

Lutherischer Weltbund – eine Kirchengemeinschaft
150, route de Ferney, Postfach 2100
CH-1211 Genf 2, Schweiz
Telefon: +41/22-791 61 11
Fax: +41/22-791 66 30
E-Mail: info@lutheranworld.org
www.lutheranworld.org

Amtierende Chefredakteurin und Englische Ausgabe
Pauline Mumia
pmu@lutheranworld.org

Deutsche Ausgabe
N. N.

Zum Redaktionsteam dieser LWI-Sonderausgabe gehören ferner:
Sybille Graumann, Kathryn Johnson und Klaus Rieth

Fotoauswahl
Helen Putsman Penet
hpu@lutheranworld.org

Layout
Stéphane Gallay
sga@lutheranworld.org

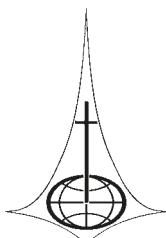
Vertrieb/Abonnement
Colette Muanda
cmu@lutheranworld.org

Die Lutherische Welt-Information (LWI) wird als Informationsdienst des Lutherischen Weltbundes (LWB) herausgegeben.

Veröffentlichtes Material gibt, falls dies nicht besonders vermerkt ist, nicht die Haltung oder Meinung des LWB oder seiner Arbeitseinheiten wieder. Die in der Lutherischen Welt-Information mit „LWI“ gekennzeichneten Beiträge können kostenlos mit Quellenangabe abgedruckt werden.

Titelseite:
© Andrew Michaels/flickr.com

ISBN 978-2-940459-22-3



Im Streben nach christlicher Einheit tragen wir doppelte Verantwortung



Pfr. Martin Junge, Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes.
© LWB/H. Putsman Penet

„Lutherisch sein heisst ökumenisch sein.“ Wir bekennen uns oft zu dieser Überzeugung, die auch in der LWB-Strategie 2012-2017 zum Ausdruck kommt.

Aber warum arbeiten wir weiter am Aufbau engerer Beziehungen unter ChristInnen, wenn doch die Ergebnisse oft schmerzlich langsam sichtbar werden und das Leid der Welt uns permanent mit dringlicheren Bedürfnissen konfrontiert? Die Antwort liegt in unserer Taufe, die uns eine doppelte Verantwortung auferlegt.

Die erste Verantwortung ist uns vertraut. Wenn wir „in Christus hinein“ getauft werden, empfangen wir die Gabe unserer neuen Identität und sind durch sie tief mit allen anderen Gliedern des Leibes Christi, der Kirche, verbunden. Die Einheit der Kirche ist unsere Berufung. Dazu gehört, dass wir gegenseitiges Verständnis, Versöhnung, gemeinsame Diakonie und alles, was die von uns verursachten Spaltungen heilen kann, anstreben. Auf diese Weise gehorchen wir dem Willen Jesu, dessen Gebet beim letzten Abendmahl seine Sehnsucht nach Einheit unter seinen Jüngern zum Ausdruck bringt.

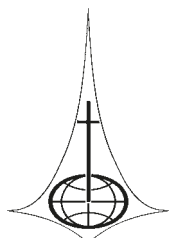
Ich sehe jedoch auch noch eine zweite Verantwortung: unsere Verant-

wortung gegenüber denjenigen, die die Last der innerchristlichen Spaltungen tragen. Wenn christliche Familien nicht gemeinsam am Tisch des Herrn gespeist werden können, weil es unseren Kirchenleitenden immer noch nicht gelungen ist, theologische Differenzen beizulegen; wenn ChristInnen in interreligiösen Kontexten erklären müssen, warum sie nicht unter einem Dach Gottesdienst feiern können; wenn koordinierte diakonische Hilfe für Notleidende Menschen in der Welt durch unsere Streitigkeiten untergraben wird; wenn Gaben eines Teils des Leibes Christi zurückgehalten oder anderen Teilen des Leibes Christi vorenthalten werden, weil wir Trennmauern errichtet haben – dann tragen wir vor Gott und voreinander Verantwortung für die schmerzlichen Folgen. In aller Welt haben ChristInnen tiefe Sehnsucht nach der christlichen Einheit, die nicht nur ihre Gemeinschaften und ihre Mission stärken, sondern es ihnen auch ermöglichen wird, als treue, gehorsame ChristInnen zu leben.

Oft sind ChristInnen von „heiliger Ungeduld“ getrieben. Wenn sie – in unzähligen Kontexten in aller Welt – im

Glauben an Gott gemeinsam arbeiten, beten, die Heilige Schrift lesen, dann werden sie angesichts der fortwährenden Verzögerungen bei der Überwindung von Hindernissen auf dem Weg zur Einheit skeptisch. Ich sage dies nicht, um die Bedeutung theologischer und kirchlicher Arbeit, die geleistet werden muss, herabzusetzen – auf gar keinen Fall! Die Kirchenspaltungen haben tiefe Ursachen und können nicht einfach vom Tisch gewischt werden. Aber der LWB muss nicht nur für theologische Aufrichtigkeit, Stringenz und der Suche nach Wahrheit in seiner ökumenischen Arbeit Verantwortung übernehmen, sondern auch dafür, dass diese Arbeit mit der gebotenen Dringlichkeit und in Liebe erfolgt.

Pfarrer Martin Junge
LWB-Generalsekretär



Unterschiedliche Wege zur christlichen Einheit

Wenn wir sagen „lutherisch sein heisst ökumenisch sein“, meinen wir, dass wir uns als LutheranerInnen für die Einheit der ganzen Kirche engagieren. Aber wie können wir dieses Engagement aufrecht erhalten, wenn wir mit anderen drängenden Bedürfnissen der leidenden Welt konfrontiert werden? Die Erfahrungen der letzten Jahre geben darauf Antworten.

In einer Welt voller Leid konkurriert unser diakonisches nicht mit unserem ökumenischen Engagement: vielmehr stärken sich beide gegenseitig. Es überrascht nicht, dass die lutherische Gemeinschaft durch ein starkes Engagement in beiden Bereichen geprägt ist; beide sind wesentliche Bestandteile kirchlichen Lebens.

Die Praxis „an der Basis“ weltweit zeigt, wie zwischenkirchliche Beziehungen durch gemeinsames, dem Evangelium verpflichtetes Handeln in Notsituationen aufgebaut werden – vielfach, bevor offizielle Rahmenbedingungen für diese Beziehungen geschaffen werden. Gleichzeitig werden Kirchen, die im Dialog ein gemeinsames Leben, einschliesslich Gottesdienst und Lehre, anstreben, auch zu gemeinsamer praktischer Arbeit angeregt. Die Internationale anglikanisch-lutherische Kommission, zum Beispiel, hat Erfahrungsberichte über diese Verknüpfung von Diakonie und Gemeinschaft auf allen Kontinenten untersucht.

Der Weg zu christlicher Einheit folgt nicht immer demselben Muster. Es gibt nicht nur einen Weg.

Deshalb brauchen wir keinen Beschluss zu fassen, welche Richtung unsere ökumenischen Anstrengungen zuerst einschlagen sollten. Gibt es Initiativen, die von der Ortsebene nach „oben“ Wirkung entfalten, wenn lokale Gemeinschaften neue Wege christlicher Beziehungen gehen? Ja! Erwachsen Fortschritte aus internationalen Vereinbarungen, die von KirchenleiterInnen und TheologInnen erarbeitet wurden und zur Kenntnisnahme an Ortskirchen weitergeleitet werden? Ja!



Dr. Kathryn L. Johnson.
© LWB/H. Putsman Penet

Können diese unterschiedlichen Ebenen des Engagements sich gegenseitig stärken? Ja, das können Sie!

Die lutherisch-mennonitischen Beziehungen machen dies in besonderer Weise deutlich. Die denkwürdige Versöhnung, die auf der Elften Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes gefeiert wurde, stützte sich auf bereits erreichte regionale Vereinbarungen und bestehende Arbeitspartnerschaften. Die neue Beziehung hat Anstoss gegeben zu vielen gemeinsamen Projekten und Beziehungen zwischen LutheranerInnen und MennonitInnen auf lokaler Ebene.

Der Weg zu christlicher Einheit erfordert Geduld und Ausdauer. Spaltungen, die unser Leben bisweilen schon seit Jahrhunderten bestimmen, können nicht durch eine einzige Erklärung oder Feier überwunden werden – obwohl wir uns natürlich freuen, wenn solche dramatischen Sprünge geschehen!

Die Vorbereitungen auf das 500-jährige Reformationsjubiläum 2017 bieten Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf die positiven Ergebnisse der Veränderungsprozesse zu lenken. Es ist unmöglich, sich 2017 als rein lutherische Feier ohne ökumenische Rechenschaftspflicht und Beteiligung vorzustellen, was wiederum betont,

dass die ganze Kirche sich fortwährend reformieren muss. Dass eine solche gemeinsame Feier vor einigen Jahrzehnten noch unvorstellbar gewesen wäre, zeigt dies besonders deutlich.

Wir müssen uns nicht zwischen ökumenischer und interreligiöser Arbeit entscheiden. Die Realität des religiösen Pluralismus wird uns zunehmend bewusst und interreligiöse Anstrengungen werden zu Recht immer dringlicher. Dies sollte aber nicht auf Kosten unseres Engagements für die christliche Einheit gehen; beide Aufgaben ergänzen sich und sind zugleich verschieden. Die Methoden und Formen des Dialogs sind in beiden Fällen eng miteinander verbunden und schöpfen ihre Kraft aus denselben geistlichen Quellen der Demut und Ehrfurcht.

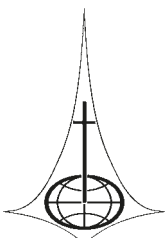
Das Streben nach christlicher Einheit stellt weder eine blosse Option dar, noch ist es eine Verantwortung, die an einige wenige „ÖkumenikerInnen“ delegiert werden kann.

Die Vielzahl der Impulse zur Stärkung der christlichen Einheit bedeutet, dass diese Aufgabe zu vielfältig ist, um sie allein TheologInnen anvertrauen zu können – obwohl deren Arbeit wesentlich ist. Die Tatsache, dass christliche Spaltungen fortbestehen, bedeutet, dass wir nicht einfach darauf warten können, dass die christliche Einheit sich von alleine einstellt.

Und schliesslich geht die christliche Einheit alle ChristInnen an, weil sie zum Wesen der christlichen Berufung gehört. In der Taufe werden wir nicht nur in Christus eingegliedert, sondern auch in alle anderen Glieder des Leibes Christi, der Kirche. Eins mit ihnen zu sein, bedeutet, in der Mission, der Einheit und der Liebe gestärkt zu werden.

(Gekürzte Übersetzung des englischen Originals)

Dr. Kathryn L. Johnson war Assistierende LWB-Generalsekretärin für Ökumenische Angelegenheiten (2007–2011).



LutheranerInnen in aller Welt setzen sich aktiv dafür ein, den fortdauernden Skandal der Spaltung der christlichen Familie zu überwinden, indem sie mit Schwestern und Brüdern anderer Konfessionen zusammenarbeiten, gemeinsam mit ihnen Zeugnis ablegen und Gottesdienst feiern. In ökumenischer Zusammenarbeit speisen sie die Hungrigen, bauen Vertrauen auf und leben Vergabung beispielhaft vor. Die LutheranerInnen unterhalten Beziehungen zu AnglikanerInnen, MennonitInnen, Orthodoxen, Reformierten, römischen KatholikInnen und anderen und erwidern ihre Freundschaft. Manchmal nehmen diese Beziehungen die Gestalt formeller bilateraler Dialoge an, manchmal finden sie informell in praktisch gelebter Gemeinschaft statt; immer jedoch leistet dieses ökumenische Zeugnis einen Beitrag zur Schaffung gemeinsamer Grundlagen, zu gegenseitiger Anerkennung und Einbeit.

Afrika

Anglikanisch-lutherische Übereinkommen haben solide Grundlagen gelegt

Wir danken Gott, dass er unsere Augen und Herzen geöffnet hat, so dass AnglikanerInnen und LutheranerInnen Übereinkommen zur Sendung der Kirche und zur Rolle des ordinierten Amtes erreichen konnten.

Anglikanische und lutherische Kirchen gehen seit vielen Jahren auf verschiedene, verbindliche Formen kirchlicher Gemeinschaft zu, die auf diesen gemeinsam erzielten Vereinbarungen gründen. Hier sind zu nennen die *Meissener Gemeinsame Feststellung* (1988) zwischen der Kirche von England und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD); die *Porvoorer Gemeinsame Feststellung* (1992) zwischen den britischen und irischen anglikanischen Kirchen und den meisten nordischen und baltischen lutherischen Kirchen; und die *Gemeinsame Erklärung von Reuilly* (1999) zwischen den britischen und irischen anglikanischen Kirchen und den französischen lutherischen und reformierten Kirchen.

Unter den Berichten, die aus dem anglikanisch-lutherischen Dialog hervorgegangen sind, sind besonders der *Niagara-Bericht* (1987), der sich auf die Sendung der Kirche und die Rolle des ordinierten Amtes konzentriert, und das *Diakonat als ökumenische Chance* (1996) zu nennen.

Diese Dialoge und Übereinkommen, die bis in das Jahr 1970 zurückreichen, haben solide Grundlagen für die Arbeit der Dritten Internationalen anglikanisch-lutherischen Kommission (ALIC-III) gelegt.

Von grossem Interesse ist der regionale Dialog zwischen der [lutherischen] Schwe-

dischen Kirche und den anglikanischen Kirchen. Dieser begann mit der Lambeth-Konferenz 1888, die Mitglieder der Schwedischen Kirche zur Teilnahme am Sakrament der Eucharistie in anglikanischen Kirchen einlud. Die Lambeth-Konferenz ging mit der folgenden Resolution darüber sogar noch hinaus:



Bischof Dr. Ndanganeni Phaswana © Privat

Dass nach Auffassung dieser Konferenz ernsthafte Anstrengungen unternommen werden sollten, um freundschaftliche Beziehungen zwischen den skandinavischen und anglikanischen Kirchen herzustellen; und dass Dialogangebote der Schwedischen Kirche mit dem Ziel einer gegenseitig Erläuterung der zwischen uns bestehenden Unterschiede sehr begrüsst werden sollten, um – wenn möglich – auf der Grundlage anerkannter Grundsätze der Kirchenverfassung Interkommunion herzustellen. (Resolution 14)

Die Übereinkunft schloss Einladungen zur gegenseitigen Teilnahme an Bischofsweihen und an Konferenzen und Generalversammlungen der jeweils anderen Kirchengemeinschaft ein. Dies war einfacher in Europa und Nord- und Südamerika, aber fast unmöglich in Afrika. In Afrika und anderen Entwicklungsländern, wo religiöse Unterschiede tödliche Kriege auslösen können, ist es dringend notwendig, die Zusammenarbeit zu verbessern und zu intensivieren.

2006 tagte die ALIC-III in Moshi (Tansania) und richtete Arbeitsgruppen ein, in denen unterschiedliche Themen, wie lutherisch-anglikanische Beziehungen in aller Welt, das historische Bischofsamt, neue Möglichkeiten für gemeinsame Mission und Diakonie, Austausch von Geistlichen, Zusammenarbeit in der theologischen

Ausbildung, Ekklesiologie und die Sprache der Einheit, behandelt wurden.

Die ALIC-III tagte in fünf verschiedenen Ländern: in Tansania, Indien und Schweden mit dem Lutherischen Weltbund als Gastgeber; in Kanada und den Vereinigten Staaten mit der Anglikanischen Kirchengemeinschaft als Gastgeberin.

Die Vorteile einer Zusammenarbeit der anglikanischen und lutherischen Gemeinschaft in Afrika überwiegen bei Weitem die Nachteile. Afrika ringt um knappe Ressourcen. Wenn die beiden Kirchengemeinschaften ihre Anstrengungen vereinen, können sie viele Probleme überwinden und gemeinsam Zeugnis vor den Hungernden ablegen und so Jesu Auftrag erfüllen: dass alle eins seien (Johannes 17,11 und 21).

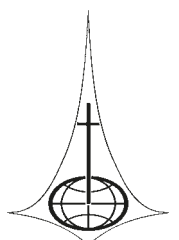
Bischof Dr. Ndanganeni Phaswana ist Bischof der Evangelisch-lutherischen Kirche im Südlichen Afrika und LWB-Ratsmitglied. Er war von 2006–2011 Mitglied der Internationalen anglikanisch-lutherischen Kommission, die ihre Arbeit im letzten Jahr beendete.

Diakonissen offenbaren Charakter der Kirche in Tansania

Diakonissen spielen eine wichtige Rolle in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELKT). Sie

wenden sich mit ihren zahlreichen Diensten an ChristInnen und Nicht-ChristInnen gleichermaßen.

Die lutherischen Schwestern von Ushirika wa Neema (Gemeinschaft der Gnade) stellen ein leuchtendes Beispiel für



die Arbeit der Diakonissen in der ELKT dar. Ihre Gemeinschaft wurde 1980 in Moshi im Gebiet des Kilimandscharo in Tansania gegründet und die Schwestern helfen allen Menschen im Geist christlichen Mitgefühls und Gehorsams.

Unsere Diakonissen arbeiten in verschiedenen Teilen des Landes als Lehrerinnen, Buchhalterinnen, Sozialarbeiterinnen, Pastorinnen, Ärztinnen, Krankenschwestern und Landwirtinnen. Einige Schwestern studieren noch, um Theologinnen, Hebammen oder Tierärztinnen zu werden. Ihre Arbeit stellt einen Segen für viele Menschen dar.

Der Leitspruch der Schwestern lautet „Bete und arbeite“. Sie verdienen ihren Lebensunterhalt mit Arbeit in der Landwirtschaft, der Herstellung

von Oblaten, dem Verkauf von Altarwein, der Herstellung geistlicher Gewänder, dem Betrieb von Tagesstätten und der Leitung des Waisenhauses Ushirika wa Neema. Die lutherischen Schwestern haben viele engagierte



Die ELKT-Diakonissen Adventina Kyamanywa und Jerda Shumuni (2. u. 3. v. l.) während ihres Studiengangs in Bossey (Schweiz) 2009–2010. © Ökumenisches Institut Bossey

Frauen für den Dienst in Kirche und Gesellschaft ausgebildet und geschult.

Derzeit stehen die Schwestern jedoch vor einer Reihe grosser Herausforderungen, wie der wachsenden Nachfrage nach ihren Diensten, fehlendem Nachwuchs und allzu knappen Mitteln für die Ausbildung neuer Diakonissen. Inmitten dieser Schwierigkeiten planen wir dennoch, eine Laiengemeinschaft von Frauen, die den Namen Dorkas tragen wird, zu gründen. Die Frauen werden in der Gemeinschaft leben und ihrem Beruf nachgehen, daneben aber auch gemeinsam an Einkehrtagen und Seminaren teilnehmen.

Von Schwester Agnes Lema, Leiterin der Ushirika wa Neema-Diakonissengemeinschaft der ELKT.

Überlegungen zum „Forum für bilaterale Dialoge“

Aufgrund der Art und Weise, wie das Christentum nach Afrika gebracht wurde, haben die ChristInnen auf diesem Kontinent selten ernsthaft Fragen über den „Skandal der Teilung“ gestellt. Römisch-katholischen, lutherischen, anglikanischen, orthodoxen oder pfingstlerischen Glaubens zu sein, wird weitestgehend als Selbstverständlichkeit gesehen und nicht als etwas Ungewöhnliches. Und diese Einstellung arbeitet gegen die ökumenische Frage.

Das „Zehnte Forum für bilaterale Dialoge“ des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), das im März 2012 in Daressalam (Tansania) – und somit zum ersten Mal in Afrika – stattfinden wird, ist daher eine gute Gelegenheit, ein neu-

es Kapitel in der Geschichte der Dialoge zwischen den verschiedenen christlichen Gruppen aufzuschlagen und zu betonen, dass die Einheit der Kirche nicht ein Selbstzweck, sondern ein Mittel ist, den Auftrag der Kirche zu erfüllen, das Evangelium und seine Werte in einer Welt zu verbreiten, die diese so dringend benötigt, um mehr Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden zu erzielen. Und das sind gute Nachrichten für Afrika.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Dialoge durch den Grundsatz der Gegenseitigkeit und den Austausch der Gaben unter ChristInnen neue Energien

freisetzen, „damit die Welt glaube“, ist sehr gross. Es ist meine Hoffnung, dass die Tagung in Daressalam, diese „Tür des Friedens“, ein Auftakt ist, damit die Treue zu Jesus Christus, die Freundschaft und

die brüderliche Nachfolge über Entfremdung triumphieren und für eine bessere Welt zu einem gestärkten Christentum führen.

Der tansanische römisch-katholische Priester, Monsignore Gosbert Byamungu, arbeitet für den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen.



Monsignore Gosbert Byamungu. © Privat

Asien

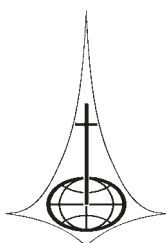
Lutherisch-römisch katholische Ökumene in Japan

Am Nachmittag des 31. Oktober 2004 strömten viele Menschen in die St. Ignatius Kirche gegenüber des Bahnhofs Yotsuya in Tokio, die Kirche der wahrscheinlich grössten römisch-katholischen Gemeinde in Japan. Die meisten von ihnen waren LutheranerInnen und hatten am gleichen Morgen schon in ihren eigenen Gemeinden in und um Tokio Gottesdienst gefeiert. An diesem Nachmittag aber kamen sie in die Jesuitenkirche St. Ignatius, um in der Kapelle der Mutter Gottes einen besonderen Gottesdienst zu feiern.

Der Gottesdienst war einzigartig, denn er war der erste gemeinsame Gottesdienst, den die Römisch-katholische Kirche in Japan (RKKJ) und die Evangelisch-Lutherische Kirche Japans (ELKJ) je zusammen gefeiert haben. Geleitet wurde der Gottesdienst von dem römisch-katholischen Erzbischof von Tokio und dem Präsidenten der ELKJ gemeinsam. Die Predigt hielt Dr. Yoshikazu Tokuzen, emeritierter Professor am Japan Lutheran College and Seminary und Mitglied der

internationalen lutherisch/römisch-katholischen Kommission für Einheit. Der gemeinsame Gottesdienst war geplant worden, um die Fertigstellung der Übersetzung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GE) ins Japanische zu feiern, die der Lutherische Weltbund (LWB) und der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen des Vatikans im Oktober 1999 unterzeichnet hatten.

Für den Gottesdienst war die St. Ignatius Kirche bis auf den letzten Platz



mit römisch-katholischen und lutherischen Gläubigen gefüllt und wer keinen Platz mehr in der Kapelle ergattern konnten, stand draussen vor der Tür.

Der Gottesdienst war nur eines der sichtbaren Ergebnisse der gemeinsamen Anstrengungen der beiden Kirchen, die durch den seit 30 Jahren zweimal im Jahr tagenden Ökumene-Ausschuss ermöglicht wurden. Der Ausschuss hat zudem eine Erklärung über die gegenseitige Anerkennung der Taufe formuliert, die von beiden Kirchen angenommen wurde.



Prof. H. Augustine Suzuki
© Privat

ChristInnen sind in Japan eine Minderheit; sie machen weniger als einen Prozent der Gesamtbevölkerung von 125 Millionen Menschen aus. Das Christentum wurde 1549 von Francis Xavier, der einer der Begründer der Gesellschaft Jesu war, nach Japan gebracht. Das protestantische Christentum erreicht Japan erst vor 151 Jahren.

Die Geschichte des Christentums in Japan ist von Verfolgung geprägt. Einige Jahrzehnte nachdem das Christentum in Japan Fuss gefasst hatte, wurde es unter Androhung

schwerer Strafe verboten. Und das Verbot bestand bis 1873.

ChristInnen in Japan sind sich der Bedeutung ökumenischer Anstrengungen in der vorwiegend säkularen Gesellschaft sehr bewusst. Das 500. Jubiläum der Reformation 2017 wird ein wichtiger Test für zukünftige ökumenische Bemühungen sein. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass die ELKJ und die RKKJ diesen Jahrestag gemeinsam feiern werden. Dies hätte nicht nur auf die Ökumene hier wesentliche Auswirkungen, sondern auch auf die japanische Gesellschaft als Ganzes.

H. Augustine Suzuki, Professor für Kirchengeschichte, Japan Lutheran College and Seminary

Europa

Gastfreundschaft der Finnischen Kirche bietet anderen Kirchen Raum

Die Lage Finnlands zwischen zwei kulturellen Imperien zeigt sich in der Architektur der Kirchen und der Kunst, die hier zu finden ist. Wir haben eine direkte Verbindung zu den Traditionen der mittelalterlichen römisch-katholischen Kirche, aber auch die Architektur und die Bildertheologie der östlich-orthodoxen Kirche hatten einen grossen Einfluss. Sind diese Geschichte und diese Lage der Grund dafür, dass die Dächer der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands (ELKF) so hoch und ihre Wände so weit auseinander sind?

Auch wenn die ELKF eine Mehrheitskirche ist, war sie anderen Kirchen gegenüber schon immer gastfreundlich, bot ihnen Raum für Gottesdienste und Tagungen an und arbeitete in der Sozialfürsorge mit Schwesterkirchen zusammen. Innerhalb der ELKF sind verschiedene spirituelle Bewegungen und Gruppen zu finden, die jeweils ihre eigenen Gemeinschaften geschaffen haben. Finnland ist flächenmässig ein relativ grosses Land, hat aber nur wenige EinwohnerInnen (5,3 Millionen). Die ELKF ist ein sehr aktives Mitglied regionaler und globaler kirchlicher Organisationen und unterstützt die Arbeit des Lutherischen Weltbundes, des Ökumenischen Rates der Kirchen, der Konferenz Europäischer Kirchen und neuerer Netzwerke

wie das Globale Christliche Forum grosszügig mit finanziellen Mitteln.

In Finnland haben wir viel Platz. Wir waren mit grossen Herausforderungen und Bedrohungen konfrontiert, so dass wir gelernt haben, zusammenzuarbeiten. Wir respektieren Aufrichtigkeit und sind dafür bekannt, diplomatisch zu sein und Gleichberechtigung zu fördern. Zu den neueren religiösen Gruppierungen gehören Freunde von Taizé und Menschen, die für „Thomas-Messen“ oder für einen stillen Rückzug zusammenkommen. Sie alle setzen ihre eigenen Akzente, haben aber in bestehenden Kirchen einen Raum gefunden. Sie laden uns oft ein, den Kern des Christentums auf neue Art und Weise zu kosten und zu spüren, und sie bringen Menschen unterschiedlicher konfessioneller Zugehörigkeit zusammen.

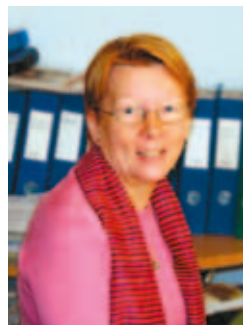
FinnInnen reden nicht viel über ihren Glauben. Er ist Privatsache. Selbst wenn Finninnen und Finnen in die Kirche gehen, sitzen sie oft lieber alleine in einer stillen Ecke. Kann es sein, dass wir aus einer stillen Ecke heraus, die verschiedenen Traditionen auf friedliche Art und Weise besser sehen, hören und fühlen können?

Das Gebet ist in Finnland das Herzstück der Religion. Viele Eltern und Grosseltern

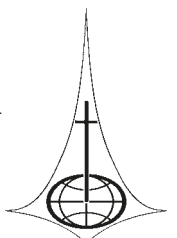
bringen ihren Kindern bei, mit Worten zu beten, die vielleicht schon über Generationen hinweg weitergereicht wurden. Auch draussen in den Wäldern, bei den Seen und am Meer, in der Begegnung mit der Schroffheit und der Schönheit der Natur kann Heiligkeit erlebt werden. Während ökumenischer Veranstaltungen oder bei der Schliessung bekenntnisverschiedener Ehen gemeinsam zu beten, ist nicht schwer.

Der Finnische Ökumenische Rat (FÖR) fördert die Einheit der ChristInnen auf nationaler und lokaler Ebene mit einer Vielzahl an Publikationen, Programmen und Tagungen. Ihm gehören elf Kirchen mit voller Mitgliedschaft, fünf Kirchen mit Beobachterstatus und 17 assoziierte nicht-staatliche Partnerorganisationen an. Den Ratsvorsitz hat derzeit ein römisch-katholischer Bischof inne. Gastgeberinnen der letzten Vollversammlung waren die Pfingstkirchen.

Ein sehr erfolgreiches Beispiel für ökumenische Ausbildung ist KETKO, eine Schulung für junge Menschen, die an vier Wochenenden stattfindet und unter anderem eine Einführung in verschiedene Konfessionen umfasst und den jungen Menschen dann die Möglichkeit gibt, an Gottesdiensten dieser Tra-



Pfarrerin Pirjo-Liisa Penttinen
© Privat



ditionen teilzunehmen. KETKO fördert so auch mit dem Heranwachsen einer neuen Generation, die auf neue Art

LutheranerInnen und Orthodoxe leben in Finnland Seite an Seite

Finnland ist ein Vorbild in Sachen Ökumene. Die Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands und die Orthodoxe Kirche von Finnland, die beide nationale Institutionen sind, leben Seite an Seite, respektieren sich gegenseitig und lernen von einander.

Schwierigkeiten in der Vergangenheit wurden aus unseren Erinnerungen gelöscht, so dass das gegenseitige Vertrauen heute gross und die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Religions-, Sprach- und ethnischen Gruppen gut ist. Minderheiten können sich auf besondere Unterstützung des Staates verlassen.

Trotz ihrer geringen Grösse ist die Orthodoxe Kirche heute eine bedeutende Gemeinschaft, deren öffentliche Präsenz und Einfluss weit über ihre 62.000 Mitglieder hinausgeht. Viele KünstlerInnen, JournalistInnen und Intellektuelle spielen unter den vielen, die sich der orthodoxen Kirche angeschlossen haben, eine entscheidende Rolle und bei den Medien ist diese Kirche besonders beliebt.

Eine solche Entwicklung war nur dank der Grosszügigkeit der lutherischen Kirchen möglich. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die meisten orthodoxen Gläubigen aus Ostfinnland evakuiert und mussten ihre Heime und Kirchen inmitten der lutherischen Bevölkerung in Zentral- und Westfinnland wieder aufbauen. Die lutherischen Gemeinden boten Hilfe an und überliessen den Orthodoxen ihre Gemeindehäuser.

Heute wird Religionsunterricht in Finnland für alle

und Weise vor globalen Herausforderungen wie der Immigration steht, die Gastfreundschaft zwischen den Kirchen.

Kinder entsprechend ihrer Konfession angeboten. Lutherische und orthodoxe TheologiestudentInnen studieren Seite an Seite an der Universität von Ostfinnland und beide Kirchen erheben von ihren Mitgliedern mit Hilfe des Staates die Kirchensteuer. Seit 1925 arbeiten die beiden Kirchen im Finnischen Ökumenischen Rat zusammen.

Wir sind den LutheranerInnen insbesondere dafür dankbar, dass sie für uns ein spirituelles Klima und einen Raum geschaffen haben, die es der orthodoxen Kirche ermöglichen, in Finnland zu wachsen und zu gedeihen. Es sind keine Misstöne zu hören, auch wenn die Beliebtheit der Orthodoxie in unserer Generation in einem Masse gewachsen ist, das alle Erwartungen übertraf.

Vielleicht sollten wir VertreterInnen grösserer orthodoxer Patriarchate und Kirchen nach Finnland einladen, um zu zeigen, was in einer Atmosphäre der ökumenischen Offenheit und des Lernens voneinander möglich ist, auch wenn es neben einer grossen Kirche noch mehrere kleinere gibt.

Von LutheranerInnen haben wir gelernt, als Gemeinde zu singen, sie haben uns Methoden der christlichen Ausbildung beigebracht und uns nahegebracht, wie wichtig es ist, im Gottesdienst die Sprache der Menschen zu sprechen. Ausserdem greift die orthodoxe Kirche gerne auf die Luther-Übersetzung der Bibel und der Glaubensbekenntnisse zurück.



Metropolit Ambrosius von Helsinki © LWB/Jim Elfström

Pfarrerin Pirjo-Liisa Penttinen ist Generalsekretärin des Christlichen Vereins Junger Frauen in Finnland.

Gleichzeitig hat unsere liturgische Tradition zu der weit reichenden liturgischen Wiederbelebung in der lutherischen Kirche beigetragen. Das Segnen von Häusern, Gebete für die Toten sowie der Respekt und die Verehrung von Ikonen sind Beispiele für dieses Voneinanderlernen.

Die Offenheit zwischen den Kirchen hat eine wichtige Rolle dabei gespielt, den Kirchen in westlichen Gesellschaften zu helfen, einen integrativen Ansatz für die jeweilige Kultur und Gesellschaft vor Ort zu erhalten. Anstatt uns abzuschotten, haben wir unsere Türen und Fenster weit offen gehalten. Und diese spirituelle und intellektuelle Offenheit und Freiheit, die gestützt wird von unserem starken Sinn für Identität, tragen heute sehr viel zu unserer Mission und unserem Zeugnis bei.

In Finnland praktizieren wir heute auch durch das Familienleben einen „Dialog der Liebe“, denn die meisten orthodoxen Gläubigen sind mit LutheranerInnen verheiratet. Und auch das gegenseitige Vertrauen und die gegenseitige Unterstützung erwachsen aus unseren vertieften Erfahrungen eines gemeinsamen Glaubens in der heutigen Welt, in der Hindernisse, die auf verschiedenen Lehrmeinungen aufbauen, rasch an Bedeutung verlieren. Das schrittweise Aufgeben der konfessionellen Identität und das wachsende Bewusstsein für unseren gemeinsamen katholischen Überzeugung rufen uns auf, eins zu sein (Johannes 17,21).

Metropolit Ambrosius von Helsinki ist Oberhaupt der Orthodoxen Kirche von Finnland.

Einheit in versöhnter Vielfalt: Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa

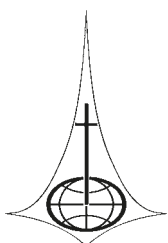
Die Kirchengemeinschaft der europäischen lutherischen, reformierten und unitarischen Kirchen geht auf die Leuenberger Konkordie zurück, die 1973 von den Synoden dieser Kirchen unterzeichnet wurde. Die Unterzeichnerkirchen gewähren einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Sie verpflichten sich zu gemeinsamem Zeugnis und Dienst auf

lokaler, regionaler und europäischer Ebene sowie zur theologischen Weiterarbeit.

Heute umfasst die Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) 105 Kirchen. Alle Kirchen Europas dieser Traditionen sowie einige Kirchen Südamerikas, die auf deutsche Einwanderer zurückgehen, sowie die methodistischen Kirchen Europas, sind an der GEKE

beteiligt. Nicht unterschrieben haben einige Kirchen Skandinaviens (Finnland, Schweden, Island), die sich jedoch an den Arbeiten der GEKE beteiligen.

Nach vielen Jahren des Dialogs, insbesondere über das Abendmahl, konnte ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums erarbeitet werden, auf dessen Grundlage die gegenseitigen



Verurteilungen des 16. Jahrhunderts als heute nicht mehr zutreffend verstanden werden konnten. Einheit in versöhnter Vielfalt bedeutet, dass jede Kirche sowohl ihre eigene Tradition pflegt, als auch die anderen beteiligten Kirchen als wahren Ausdruck der einen Kirche Jesu Christi versteht.

Dies hat konkrete Folgen. Die gegenseitige Anerkennung der Ämter ermöglicht es PfarrerInnen, in einer anderen Kirche zu dienen, und zudem den Gemeindegliedern, sich einer anderen Tradition anzuschließen. In einigen Ländern (z. B. in den Niederlanden oder in Frankreich) haben die Kirchen eine Union gebildet, welche, unter Berücksichtigung der jeweiligen Traditionen, die meisten Dienste gemeinsam wahrnimmt. So ergeben sich neue Möglichkeiten für den gemeinsamen Dienst in den verschiedenen Situationen.

Die GEKE-Kirchen haben sich mit einem gemeinsamen europäischen

Sekretariat in Wien ausgestattet, welche alle wichtigen Aufgaben zwischen den alle sechs Jahre stattfindenden Vollversammlungen erfüllt.

Eine der wichtigsten Aufgaben, denen sich die GEKE-Kirchen stellen, ist die gemeinsame theologische Weiterarbeit. So entstanden in den letzten Jahren entscheidende gemeinsame Texte z. B. über das gemeinsame Kirchenverständnis oder die Evangelisation. In Bearbeitung sind Themen wie die Autorität der Schrift und das Amtsverständnis, deren Ergebnisse bei der nächsten Vollversammlung 2012 in Florenz (Italien) vorgelegt werden.

Zu den schwierigsten Herausforderungen gehören insbesondere die Fragen der Katholizität und der Verbindlichkeit. Trotz grosser Fortschritte fällt es den

einzelnen Kirchen oft schwer, sich als Teil einer europäischen Gemeinschaft zu verstehen. Sie bestehen meist auf ihrer Autonomie und zögern, wenn es z.B. darum geht, Beschlüsse der Vollversammlung als Verbindlich anzunehmen. Der Gedanke einer gemeinsamen europäischen Synode stösst auf erhebliche Bedenken. An dieser Frage wird sich die Zukunft dieser Gemeinschaft entscheiden. Einheit in versöhnter Vielfalt bedarf

auch der Fähigkeit zu einem gemeinsamen Wort, nicht zuletzt in ethischen und gesellschaftspolitischen Fragen.

Prof. Dr. André Birmelé ist ausserordentlicher Professor am Institut für ökumenische Forschung in Strassburg (Frankreich). Er ist Mitglied der Vereinigung evangelischer Kirchen von Elsass und Lothringen in Frankreich.



Prof. Dr. André Birmelé
© Privat

Zum lutherisch-orthodoxen Dialog – Bedeutung und Erwartung

Wenn ich als lutherischer Theologe, der in einem orthodox geprägten Land lebt, etwas hierüber sagen soll, so ist damit von einer Sache die Rede, die die beiden kleinen evangelisch-lutherischen Kirchen in Rumänien, die zum Lutherischen Weltbund gehören, unmittelbar angeht. Als LutheranerIn im orthodoxen Umfeld steht man im ständigen Kontakt mit der fremden Welt der Ostkirche. Die Frage christlicher Einheit bricht etwa auf, wenn Ostern und die damit verbundenen Feste zu anderen Kalenderdaten gefeiert werden, wenn konfessionsverschiedene Eheleute zusammen finden oder wenn bei Kasualien eine konfessionell unterschiedliche Gemeinde zusammentritt. Solche Begegnung führt zu einer Vielzahl praktischer Fragen der Seelsorge, aber darüber hinaus auch zu gegenseitiger theologischer Befragung. Dies hat auf dem Gebiet des heutigen Rumänien eine lange Geschichte, die bis in die Zeit der Reformation zurückreicht. Und das wiederum hat sich in einem jahrhundertalten Schatz an Erfahrungen niederschlagen.

So ist es kein Wunder, dass gerade auch der theolo-

gische Dialog der Evangelischen Kirche in Deutschland mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche, in den auch die reformatorischen Kirchen aus Rumänien einbezogen wurden, als besonders fruchtbar bezeichnet worden ist. Ich selbst durfte als lutherischer Theologe seit 1979 an den inzwischen zwölf Begegnungen teilnehmen, die zu beachtlichen Ergebnissen auf den Gebieten des Verständnisses von Schrift und Tradition, der Soteriologie, Christologie und Ekklesiologie führten. In diesem Zusammenhang steht auch meine Übersetzung der dreibändigen „Orthodoxen Dogmatik“ des bedeutendsten rumänischen Theologen Dumitru Stăniloae ins Deutsche.

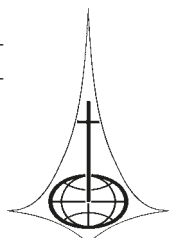
Einige der Erfahrungen dieses bilateralen Dialogs konnten auch in dem internationalen orthodox-lutherischen Dialog des Lutherischen Weltbundes mit der Gesamt-Orthodoxie eingebracht werden. Ich bin dankbar, dass ich von den Anfängen 1981 in Helsinki (eigentlich bereits 1978 bei den Vorbereitungstagen) an diesem Dialog teilnehmen durfte. Es ist, denke ich, wichtig, dass als Ziel von

Anfang an bestimmt wurde, zu helfen, dass die beiden kirchlichen Traditionen sich annähern und so zu Konvergenzen, zu gegenseitiger Anerkennung und zur Einheit finden. Trotz unterschiedlicher dogmatischer Grundmuster, wenn auf lutherischer Seite z.B. die Rechtfertigung allein durch den Glauben, auf orthodoxer Seite hingegen die Vergöttlichung (Theosis) als zentrale Glaubensaussagen herausgestellt werden, lassen sich bei tieferem Verstehen erstaunliche Übereinstimmungen entdecken. Ich denke, dass aus osteuropäischer Perspektive noch viele Chancen für weitere Annäherung der beiden Seiten bestehen. Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung, die in Hermannstadt, der Stadt, in der ich lebe, stattgefunden hat, hat gerade für die Kirchen in Osteuropa Türen geöffnet. Das lässt darauf hoffen, dass das ökumenische Miteinander neue Impulse erhält und aus einer gewissen Stagnation herausfindet. Auch der Abschlussbericht der 15. Sitzung der Gemeinsamen lutherisch-orthodoxen Kommission in Wittenberg aus dem Mai/Juni 2011 unterstreicht solche Hoffnung.

Dr. Hermann Pitters ist Mitglied der Gemeinsamen lutherisch-orthodoxen Kommission und Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien.



Prof. Dr. Hermann Pitters
© Privat



Zusammenkommen um einen Tisch festigt Gemeinschaft

Die Ikone „Die Gastfreundschaft Abrahams“ von Andrei Rublev, die auch als Dreifaltigkeitsikone bekannt ist, zeigt drei Engel, die zusammen am Tisch des Herrn sitzen. Die perfekte Gemeinschaft dieser drei Personen der Trinität ist ein grossartiges Symbol sowohl für das Ziel als auch für den Prozess des Dialogs zwischen LutheranerInnen und Orthodoxen, der vom Lutherischen Weltbund (LWB) gefördert wird.

Der Dialog ist das Zusammenkommen um einen Tisch. Ursprünglich war es ein Zusammenkommen von Fremden, wenn nicht sogar von Feinden. Durch den lutherisch-orthodoxen Dialog ist aus diesem Zusammenkommen von Fremden jedoch eine Gemeinschaft von Freunden erwachsen. Wenn wir miteinander sprechen, lernen wir etwas über einander und über unseren jeweiligen Glauben, aber gleichzeitig geschieht noch etwas viel Wichtigeres: Wir lernen einander kennen. Über die Theologie des jeweils anderen können wir auch problemlos aus Büchern lernen, gemeinsam um einen Tisch zu sitzen aber lässt Gemeinschaft entstehen.

Der Tisch der Ikone ist nicht einfach ein Tisch des Dialogs, es ist eine Tafel, an der gespeist wird. Auch wir sitzen während der Tagungen der Kommission um einen Tisch und essen gemeinsam. Und auch wenn es nicht die volle eucharistische Gemeinschaft ist, die wir anstreben, ermöglicht uns dieses gemeinsame Brotbrechen, einen Schritt über den Dialog hinauszugehen und eine intensivere Gemeinschaft zu erreichen.

Wenn wir gemeinsam essen, arbeiten wir gemeinsam an dem Flechtwerk der Freundschaft. Durch diese Freundschaft lernen wir, die Welt aus der Perspektive des jeweils anderen zu sehen, und beginnen zu unterscheiden zwischen Wahrheit und Sichtweise, die an unserem Tisch des Dialogs zu Spaltungen führen könnte.

Mit Blick auf die Zukunft des lutherisch-orthodoxen Dialogs sehen wir, dass wir vor grossen Herausforderungen stehen. Wir erreichen einen Punkt, an dem wir uns, wenn wir eine tiefere Beziehung wollen, mit den Themen beschäftigen müssen, zu denen wir grundlegend unterschiedlicher Meinung sind. Wir haben den Grundstein für diese Arbeit durch gemeinsame Erklärungen zu vielen wichtigen Themen, wie zum Beispiel zur Offenbarung, zur Bibel, zu Tradition, zu den ökumenischen Räten, zur Erlösung und in jüngerer Zeit zum Geheimnis der Kirche, gelegt. Ich bin überzeugt, dass wir uns durch diesen Prozess gegenseitig bereichern und ein tieferes Verständnis des christlichen Glaubens, den wir teilen, erreicht haben.

Zusätzlich zu der Tatsache, dass wir uns erneut mit den Themen beschäftigen müssen, in denen wir unterschiedlicher Meinung sind und die in bisherigen Texten nicht gelöst wurden, haben innerhalb der lutherischen Gemeinschaft in den vergangenen Jahrzehnten Entwicklungen stattgefunden,

die es dringend notwendig machen, dass wir uns mit Fragen der Ordination und der menschlichen Sexualität beschäftigen. Wenn wir im Dialog gemeinsam ringen, dürfen wir nicht vergessen, dass der Weg so schwierig ist, weil wir alle bemüht sind, der Wahrheit treu zu bleiben – auch wenn wir unterschiedlicher Meinung sein könnten, was diese Wahrheit ist. Möge Gott uns den Mut geben, für die Wahrheit, wie wir sie sehen, einzustehen, die Demut, zu lernen und uns zu ändern, wenn wir Unrecht haben, und die Liebe, respektvoll und behutsam einen Dialog miteinander zu führen. Mögen wir nie vergessen, dass das Ziel dieses Dialoges die Erlösung aller ist.

In unseren Bemühungen in diesem Prozess dürfen wir nicht vergessen, dass der Tisch auf der Ikone auch nicht nur einfach ein Tisch des Dialogs oder eine Tafel ist, an der gegessen wird, sondern dass er ein Altar ist. Auf diesem Altar wird unser Herr Jesus Christus sein Leben geben für das Leben der Welt. Unsere Dialogarbeit wird nicht beendet sein bis wir uns gemeinsam um diesen Altar versammeln und den Leib

und das Blut Christi gemeinsam teilen können. Dieser Tag mag noch nicht unmittelbar bevorstehen, aber daher ist es umso dringender, dass wir im Dialog zusammenarbeiten.

Dr. Nathan Hoppe ist Missionar am Orthodoxen Christlichen Missionszentrum in Albanien und Professor am Seminar der Wiederauferstehung in St. Vlash (Albanien).



Dr. Nathan Hoppe
© Privat

Lateinamerika und Karibik

Chile: Durch Zusammenarbeit ist „eine andere Welt möglich“

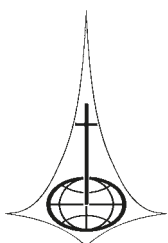
Die chilenische Gesellschaft, von der 72 Prozent der römisch-katholischen Kirche angehören, stand 1999 vor einer grossen Herausforderung als ein Gesetz verabschiedet wurde, dass allen Kirchen und religiösen Organisationen den gleichen rechtlichen Status gewährte.

Mit der Verabschiedung dieses Gesetzes ging einer der grössten Wünsche der protestantisch-evangelischen Gemeinschaft in Chile in Erfüllung.

Seitdem setzt sich die evangelische Gemeinschaft in Chile insbesondere

für eine Gleichheit aller Religionen vor dem Gesetz und die Anerkennung des Beitrags ein, den evangelische und protestantische Kirchen seit Beginn der Republik in der Bildung, im Gesundheitswesen, in der Kultur und in der Kunst geleistet haben. Das Gesetz von 1999 war eine ein grosser Fortschritt, aber es war auch wichtig, die chilenische Öffentlichkeit darüber zu informieren und dafür zu sorgen, dass die BürgerInnen und öffentlichen Einrichtungen im In- und Ausland es anerkannten.

2005 wurde die „Mesa Ampliada de Organizaciones Evangélicas y Protestantes“ (Erweiterte Kommission der evangelischen und protestantischen Organisationen) gegründet, der insgesamt acht evangelische, protestantische und Pfingstkirchen angehören. Darunter sind auch die lutherischen Kirchen in Chile, die gleichzeitig auch Mitglieder anderer ökumenischer Organe sind, in denen sie mit der römisch-katholischen Kirche und orthodoxen Kirchen zusammenarbeiten. So ist meine eigene Kirche,



die Evangelisch-Lutherische Kirche in Chile, seit ihrer Gründung 1973 Mitglied der „Fraternidad Ecu mica de Chile“ ( kumenische Bruderschaft Chile).

Auf Wunsch der protestantischen Kirchen führte Pr sident Ricardo Lagos im Jahr 2005 den 31. Oktober als „Nationalen Tag der evangelischen und protestantischen Kirchen“ ein, um die diakonische, Bildungs- und Sozialarbeit zu würdigen, die die evangelischen und protestantischen Kirchen in Chile leisten.

2006 ernannte die „Mesa Ampliada de Organizaciones Evang licas y Protestantes“ eine Kommission mit dem Namen „D a Nacional de las Iglesias Evang licas y Protestantes“ (Nationaler Tag der evangelischen und protestantischen Kirchen) und ernannte mich zu deren Vorsitzender. Im ersten Jahr arbeiteten wir auf nationaler Ebene mit aller Kraft daran, dass Martin Luther und die Geschichte der Reformation als Fundament der evangelischen, protestantischen und pfingstkirchlichen Identität anerkannt werden. Um den 31. Oktober zu feiern, lud die damalige Präsidentin Chiles, Michelle Bachelet, VertreterInnen aller evangelischen und protestantischen Organisationen in den Präsidentenpalast ein. Mit kulturellen Veranstaltungen, Vorlesungen, Podiumsdiskussionen und weiteren Feierlichkeiten wurde auf das bedeutende Datum aufmerksam gemacht, das seither fester Bestandteil der Jahresplanung ist.

Im Jahr 2008 erklärte Präsidentin Bachelet den Tag zu einem gesetzlichen Feiertag, der ein Zeichen für die religiöse Vielfalt im heutigen Chile ist.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Tatsache, dass ich als Frau eine Führungsposition innehatte, in Kirchenkreisen von katholischen, evangelischen, pfingstlichen und protestantischen ChristInnen sowie in Regierungskreisen von Anfang an akzeptiert wurde. Das Amt, das ich innehatte, war wichtiger als die Tatsache, dass ich eine Frau bin. Mit der Zeit wurde mir die Anerkennung und der Respekt für die von mir geleistete Arbeit entgegengebracht, die jedem Menschen – ob Mann oder Frau –, der nach Gottes Abbild geschaffen wurde, geb hren.

Es ist eine st ndige Herausforderung und enorme Verantwortung, mich dafür zu engagieren, Raum für Frauen in Führungspositionen zu schaffen und der Gesellschaft zu helfen, zu verstehen, dass Frauen einen grossen Beitrag zur Gesellschaft leisten können. Und dennoch haben wir nicht die gleichen Möglichkeiten wie Männer, weil wir in einer von Männern dominierten, sexistischen und hierarchisch geordneten Klassengesellschaft leben.

Frauen in Führungspositionen in vielen Bereichen unseres Landes setzen sich dafür ein, die Schranken niederzureissen, die durch

Jahrhunderte der Ausgrenzung gegen die Anerkennung und Beteiligung von Frauen errichtet wurden; und dieses Engagement scheint langsam Früchte zu tragen.

In meiner neuen Pastorenstelle in Punta Arenas, der weltweit am südlichsten gelegenen lutherischen Kirche, setze ich meine Arbeit als einzige Frau unter vielen Pfarrern fort. Sowohl die Pfarrer als auch der römisch-katholische Bischof Bernardo Bastres haben den Wunsch geäussert, sich aktiv an dem Gottesdienst, den wir am 31. Oktober in unserer Gemeinde feiern werden, beteiligen zu dürfen.

In einer Gesellschaft, die immer individualistischer und diskriminierender wird, müssen wir ein gutes Verständnis dafür entwickeln, was wir zusammen erreicht können. Dies wird uns helfen, gemeinsame Strategien zu entwickeln während wir uns dem 500-jährigen Jubiläum der Reformation 2017 mit der klaren Verpflichtung nähern, zusammenzuarbeiten, damit „eine andere Welt möglich ist“.

PfarrerIn Dr. Gloria Rojas Vargas ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Magallanes, einer Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile. Sie ist LWB-Vizepräsidentin für die Region Lateinamerika und die Karibik und Mitglied des LWB-Gremiums leitender AmtsträgerInnen und des LWB-Rates.



PfarrerIn Dr. Gloria Rojas Vargas. © LWB/H. Putsman Penet

Nordamerika

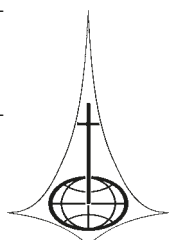
Kanadische LutheranerInnen und MennonitInnen festigen Beziehungen

Seit der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im Juli 2010 in Stuttgart (Deutschland) und insbesondere seit der Beschlussfassung dieser Vollversammlung, mit der die Mennonitische Weltkonferenz für die Verfolgung von T uferInnen während der Reformation um Vergebung gebeten wird, haben die kanadischen LutheranerInnen und MennonitInnen daran gearbeitet, ihre Beziehung zu festigen und diese globale Erklärung der Versöhnung in den Ortskirchen anzuwenden.

Die Mennonitische Kirche Kanada (MCC) und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Kanada (ELKIK) haben ge-

meinsam Studienmaterial erarbeitet, das von lutherischen und mennonitischen Gemeinden in Partnerschaft genutzt und als Hilfsmittel eingesetzt werden kann, um unsere gemeinsame Geschichte und die Bedeutung von Vergebung zu verstehen und eine anfängliche Vorstellung zu entwickeln, wie es weitergehen soll. Das englischsprachige Studienmaterial mit dem Titel „Healing Memories, Reconciling in Christ: A Lutheran-Mennonite Study Guide for Congregations“ wurde an die Ortsgemeinden beider Kirchen verteilt, ist aber auch online verfügbar unter: <http://elcic.ca/Documents/HealingMemoriesOnlineFinal-March21.pdf>.

Im November 2010 veranstalteten das Waterloo Lutheran Seminary und das Conrad Grebel College (beide in Waterloo, Ontario) gemeinsam eine zweitägige Konferenz, die sich mit den Auswirkungen der in Stuttgart verabschiedeten Beschlussfassung für die beiden Kirchen, die an vielen Orten Seite an Seite leben und deren Beziehungen oft ganze Familien überspannen, beschäftigte. An der Konferenz, während der auch ein Vers hnungsgottesdienst stattfand, nahmen Geistliche, TheologInnen sowie Führungspersonen der östlichen Synode (Eastern Synod) der ELKIK und der Mennonitischen Kir-



che im Östlichen Kanada (Mennonite Church Eastern Canada) teil.

Um den Geist dieses neuen Weges in die Zukunft zu leben, nahm die Nationalbischöfin Susan C. Johnson in diesem Jahr zum ersten Mal an der Vollversammlung der MCC in Waterloo und der MCC-Generalsekretär Pfr. Dr. Willard Metzger zum ersten Mal an der Nationalversammlung der ELKIK in Saskatoon (Saskatchewan) teil und beide überbrachten Grussworte ihrer jeweiligen Kirchen.



Bischöfin Susan C. Johnson.
© Michael Hudson

In seinem Grusswort an die ELKIK wies Metzger darauf hin, dass die kirchlichen Führungspersonen nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit suchten. Er äusserte sich sehr erfreut über seine „wachsende Freundschaft“ mit der ELKIK-Nationalbischöfin Johnson und erzählte auch etwas von sich persönlich: Sein Ur-Ur-Urgrossvater

sei ein deutscher Lutheraner gewesen, der von einer mennonitischen Familie in Kitchener (Ontario) adoptiert worden sei. „Daher ist dies ein bisschen wie

eine Heimkehr“, sagte er. „Vielleicht finde ich ja hier einen lange vermissten Verwandten wieder.“

Bischöfin Johnson dankte Metzger für seine Grussworte und übergab ihm ein Geschenk: einen Taufkelch. „Dies ist ein Zeichen der Hoffnung für die ganze Kirche“, sagte sie. „Wenn wir uns als Kirchen auf Versöhnung zubewegen, können wir diese Versöhnung auch innerhalb unserer Kirche finde.“

Ein Beitrag von ELKIK-Nationalbischöfin Susan C. Johnson. Bischöfin Johnson ist LWB-Vizepräsidentin für die Region Nordamerika und Mitglied des LWB-Gremiums leitender AmtsträgerInnen und des LWB-Rates.

Volle Gemeinschaft in der ELKA: mutig die Hand reichen

In der Grundsatzklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELKA) von 1991 zum Thema Ökumene, „Ecumenism: The Vision of the Evangelical Lutheran Church in America“ (Ökumene: die Vision der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika), heisst es, die Kirche wolle allen, mit denen sie im Evangelium Übereinstimmung finden könne, und in alle Richtungen gleichermaßen mutig die Hand zu reichen. Als Teil ihrer Verpflichtung, für Einheit im Rahmen ihrer biblischen, konfessionellen, theologischen und konstitutionellen Grundlagen zu streben, hat die ELKA mit verschiedenen Partnern Abkommen über volle Gemeinschaft geschlossen: 1997 mit drei Kirchen der reformierten Tradition (der Presbyterianische Kirche (USA), der Reformierten Kirche in Amerika und der Vereinigten Kirche Christi), 1999 mit der Brüder-Unität in Amerika und der Bischöflichen Kirche in den USA sowie 2009 mit der Evangelisch-Methodistischen Kirche. Die ELKA und die Kirchen, mit denen sie in voller Gemeinschaft verbunden ist, erkennen die Glaubensbekenntnisse, Sakramente und das ordinierte Amt der jeweils anderen Kirche an und geloben, in der Evangelisation und den Sozialdiensten zusammenzuarbeiten. Während die Partnerkirchen weiterhin ihre eigene Verfassung haben und unabhängig sind, ist das kirchliche Leben durch gemeinsame Gebete und Gottesdienste, den gemeinsamen Dienst und die gegenseitige Konsultation um der gemeinsamen Mission willen vernetzt.

Mit jedem Abkommen über volle Gemeinschaft wird ein Koordinierungsausschuss geschaffen, um das Verständnis für diese Partnerschaft auf allen Ebenen zu erleichtern. Jeder Koordinierungsausschuss hat einen Dreijahresplan verabschiedet, an dem sich seine Arbeit ausrichtet und durch den die gesetzten Ziele, wie zum Beispiel die Ermütigung der Kirchen, das ökumenische Engagement zu beherzigen und es zu leben, Gelegenheiten für gemeinsamen Gottesdienst aufzuzeigen, Mission und Dienst zu koordinieren und in der Entscheidungsfindung zusammenzuarbeiten, erreicht werden sollen. Das Dokument „Orderly Exchange“, das ebenfalls Teil eines jeden Abkommens über volle Gemeinschaft ist, regelt den Austausch von Geistlichen zwischen den Partnerkirchen. In den kommenden Jahren werden drei der Ausschüsse (der von lutherischer und bischöflicher Kirche, der von lutherischer Kirche und Brüder-Unität sowie der von bischöflicher Kirche und Brüder-Unität) Möglichkeiten untersuchen, wie sie ihre Arbeit koordinieren können. Ein neuer Ausschuss, in dem die drei reformierten Kirchen und die ELKA vertreten sein werden, wird berichten, wie die Bibel in der Entscheidungsfindung in den Kirchen genutzt wird.

Die ELKA ist an 15 gemeinschaftlichen oder in einem Bund zusammenge-

schlossenen Gemeinden wie zum Beispiel der Epiphany Lutheran and Episcopal Church in Marina (Kalifornien/USA) und wenigstens 18 gemeinschaftlichen Hochschulgemeinden wie der Episcopal-Lutheran Chaplaincy an der Howard Universität in Washington D.C. beteiligt. Derzeit arbeiten 47 ELKA-PfarrerInnen in Gemeinden von Kirchen, mit denen die ELKA durch Abkommen über volle Gemeinschaft verbunden ist.

Des Weiteren hat die ELKA gemeinsam mit der Bischöflichen Kirche in Mississippi und Iowa sowie mit der Brüder-Unität Nothilfe in Haiti geleistet. Die ELKA und die Brüder-Unität bieten ausserdem eine gemeinsame Ausbildung von MissionarInnen an.

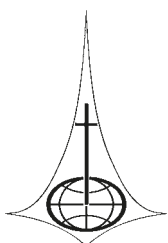
Die ELKA hat ein dichtes Netzwerk von Kirchen, mit denen sie in voller Gemeinschaft verbunden ist, aufgebaut, um gemeinsam zu beten, zu dienen und Zeugnis und Auftrag mit unseren Brüdern und Schwestern in Christus zu teilen. Heute strebt die ELKA danach, ihre öku-

menische Vision aufrechtzuerhalten und zu vertiefen, und dabei auf der Einheit aufzubauen, die durch die Gnade und Macht des Heiligen Geistes in Christus Jesus gegeben wurde.

Dr. Mitzi J. Budde, Bibliotheksleiterin und Professorin am Virginia Theological Seminary, Alexandria (Virginia/USA).



Dr. Mitzi J. Budde
© Privat



Während einige den interreligiösen Beziehungen Priorität einräumen, argumentieren andere, dass der ökumenische Dialog gehaltvoller ist, weil Christinnen und Christen einen gemeinsamen Glauben haben. In der lutherischen Gemeinschaft verbindet uns jedoch die Überzeugung, dass das interreligiöse Engagement für eine Gesellschaft, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen, auf seine Weise ein substantielles Anliegen ist. Es ist dringend notwendig, dass wir uns eingehender damit beschäftigen, wie ökumenische und interreligiöse Beziehungen sich gegenseitig stärken und fördern können. Die humanitäre Arbeit des LWB zeigt, dass sich Wahrnehmung und Realität des Glaubens eines anderen unterscheiden können.

Ökumenische und interreligiöse Beziehungen stärken sich gegenseitig

Viele AnhängerInnen anderer Religionen wissen, dass es eine grosse Vielfalt christlicher Kirchen gibt. Sie nehmen auch wahr, dass es zwischen Kirchen immer wieder zu Spannungen kommt. Muslimische Dialogpartner aus Indonesien fragten mich kürzlich: „Warum braucht jede christliche Gemeinde ein eigenes Kirchengebäude? Haben sie nicht den gleichen Glauben? Können sie nicht gemeinsam beten?“ Diese Fragen eröffneten ein lebhaftes interreligiöses Gespräch darüber, wie wir innerhalb unserer Religionsgemeinschaften mit der internen Vielfalt umgehen. Wir kamen auf theologische, historische und kulturelle Aspekte dieser Vielfalt sowie auf die Ereignisse zu sprechen, die die ökumenische Bewegung ausgelöst haben. Der Dialog war am intensivsten als wir uns über unser Verständnis von Gottesdienst und Gebet austauschten und uns gegenseitig erzählten, was uns die Gemeinschaft beim Feiern des Gottesdienstes bedeutet.

In der öffentlichen Debatte gibt es derzeit die Tendenz, interreligiösen Beziehungen höhere Bedeutung beizumessen als ökumenischen Beziehungen. Für die Lösung dringender Fragen unserer Gesellschaft wird die Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlichen Glaubens in der Öffentlichkeit als besonders wichtig angesehen. Ökumenische Beziehungen werden eher als eine interne Angelegenheit der ChristInnen angesehen, wie ein Streit innerhalb einer Familie. Für LutheranerInnen aber ist das ökumenische Engagement nicht nur eine kircheninterne Frage. Es ist ein wichtiger Teil der Rechenschaftspflicht der



Ein somalisches Mädchen nimmt am Unterricht in der vom LWB geführten Wadajir-Primarschule im Flüchtlingslager Ali Addeh in Dschibuti teil. © LWB/Melany Markham

Kirche in der Öffentlichkeit und des Zeugnisses in der Gesellschaft.

Angesichts der tiefgreifenden Zersplitterung der Gesellschaft können ökumenische Beziehungen die Notwendigkeit und in der Tat auch die Möglichkeiten für Versöhnung verkörpern. Ein wichtiger Beitrag von ChristInnen heute ist, über die Fortschritte in der Ökumene und insbesondere über die Prozesse zu berichten, die veranschaulichen, wie wir konstruktiv mit unseren unterschiedlichen theologischen und kulturellen Traditionen Beziehungen gestalten können.



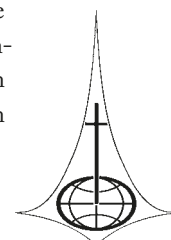
PfarrerIn Simone Sinn
© LWB/H. Putsman Penet

Einige dieser Erfahrungen können als Beispiel dienen, wie durch intensives Studium der Geschichte und der Theologie sowie durch einen transformierenden spirituellen Prozess ein gemeinsames Verständnis erreicht werden kann. Das jüngste Beispiel für uns LutheranerInnen ist die Aufgabe, die sehr schmerzlichen Erinnerun-

gen an die schuldverstrickte Geschichte von lutherischen und mennonitischen ChristInnen zu heilen.

Auch in interreligiösen Beziehungen sind oft gegenseitige Verletzungen in der Erinnerung schmerzlich präsent. Konflikte und Kriege haben blutige Spuren auf unseren religiösen Identitäten hinterlassen. Um eine gerechte und friedliche Zukunft zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften gestalten zu können, müssen wir an einem gemeinsamen Verständnis unserer miteinander verstrickten Vergangenheit arbeiten. Wir müssen lernen, wie wir über unsere Identitäten, die auf Feinseligkeiten gegenüber anderen aufbauen, hinausgehen können und wie wir förderlich mit Vielfalt umgehen können. Diese Arbeit muss sich auf konkrete und genau benannte Themen konzentrieren.

Während einige den interreligiösen Beziehungen Priorität einräumen, argumentieren andere, dass der ökumenische Dialog gehaltvoller ist, weil Christinnen und Christen einen gemeinsamen Glauben haben. In der lutherischen



Gemeinschaft verbindet uns jedoch die Überzeugung, dass das interreligiöse Engagement für eine Gesellschaft, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen, auf seine Weise ein substantielles Anliegen ist. Und auch Partner anderer Religionen setzen sich für einen Dialog über Glaubensperspektiven ein, wie wir anhand des Briefes „Ein gemeinsames Wort zwischen euch und uns“ von muslimischen Theologen an christliche Kirchen aus dem Jahr

2007 sowie an dem 2010 veröffentlichten Dokument „Common Ground between Islam and Buddhism“ sehen können.

Wir müssen uns dringend eingehender damit beschäftigen, wie ökumenische und interreligiöse Beziehungen sich gegenseitig stärken und fördern können. Beide Arten von Beziehungen tragen substantiell etwas zum öffentlichen Leben bei. Ein wichtiges Thema wird dabei sein, ein gemeinsames Verständnis unserer mit-

einander verstrickten Vergangenheit zu erarbeiten, um eine gemeinsame Zukunft aufbauen zu können. Auf ein solches gemeinsames Verständnis hinzuarbeiten stärkt auch das gegenseitige Vertrauen. Und dies wäre ein wichtiger Beitrag zum öffentlichen Leben.

Pfarrerin Simone Sinn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.

Glaubens- und Arbeitsperspektiven aus einem Flüchtlingslager

Kurz hinter den Toren zu dem Teil des Flüchtlingscamps Dadaab im Nordosten Kenias, in dem viele der humanitären HelferInnen leben, steht ein kleines, quadratisches, blaues Gebäude. Im Innern gibt es keine Möbel und die Fensteröffnungen sind nur mit Maschendraht abgedeckt.

Und trotzdem trifft sich hier jeden Morgen und jeden Abend eine Gruppe Männer – zum Beten.

Es gibt diese Moschee nur dank der Bemühungen von Mohamed Alif Mohamed, einem im Einkauf tätigen Mitarbeiter des Lutherischen Weltbundes (LWB). Der LWB verwaltet das Flüchtlingscamp in Dadaab im Namen des Hohen Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR).

Mohamed gesteht, dass er am Anfang besorgt war, als Muslim für den LWB, eine christliche Organisation, zu arbeiten.

„Einige Leute erzählten mir, dass es eine christliche Organisation sei, und dass

es daher Einschränkungen geben würde“, erklärt er. Daraufhin hat er sich mit Geistlichen unterhalten.

„Die sagten mir, dass [der LWB] sich nicht in meine Religion einmischen würde – ich könne für den LWB arbeiten und der Gemeinschaft helfen“, erinnert er sich an ihren Rat. In dem einen Jahr, das er jetzt für den LWB arbeitet, hat Mohamed erlebt, dass sich Wahrnehmung und Realität unterscheiden. „Die Menschen haben den Eindruck, dass man beeinflusst wird oder einem gesagt wird, dass man Christ sein sollte“, sagt er, erklärt aber gleichzeitig, dass er vollkommen frei darin sei, seinen Glauben zu leben.

„Ich habe gelernt, was der LWB ist und wie die Leute miteinander arbeiten... Ich fühle mich wohl.“



*Melany Markham, Dadaab, Kenia.
© LWR/ Jonathan Ernst*

Das Beten ist ein wichtiger Teil des Gottesdienstes. Fromme Musliminnen und Muslime beten jeden Tag zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang fünf Mal; Mohamed pflegt diese Tradition auch seit er für den LWB arbeitet, insbesondere da die Moschee ja nur einige Minuten Fussweg von seinem Büro entfernt ist.

„Normalerweise lese ich gerne morgens im Koran oder wenn ich Zeit habe auch nachmittags, aber meistens arbeite ich, daher lese ich ihn meistens am Sonntag“, erklärt er.

Er erzählt von seinen guten Beziehungen zu den christlichen Mitarbeitenden des LWB und dass er überzeugt ist, dass zentrale Grundsätze des Islam denen des Christentums sehr ähnlich sind.

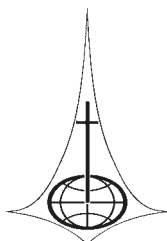
„Als Muslime müssen wir Frauen und Kinder beschützen. Musliminnen und Muslime müssen sich zu ihrer Religion bekennen und den Propheten und dem heiligen Koran Folge leisten. Uns ist es nicht erlaubt, anderen Schaden zuzufügen, weil wir andere Menschen respektieren müssen.“

Mohamed ist einer von hunderten KenianerInnen und SomalierInnen, die in dem grössten Flüchtlingslager der Welt für humanitäre Hilfsorganisationen arbeiten. Derzeit leben mehr als 460.000 Flüchtlinge in Dadaab. Die meisten von ihnen sind vor der Hungersnot und der Unsicherheit in Somalia geflohen.

Von Melany Markham, LWB-Kommunikationsberaterin.



*Somalische Flüchtlinge in Dadaab haben sich aus Anlass des Id al-Fitr zum Gebet versammelt.
© Reuters/Jonathan Ernst, mit Genehmigung von Trust.org - AlertNet*



Lutherische Jugendliche stehen im Zentrum der Bewegung, die in der Welt ökumenisch Zeugnis vom Evangelium Jesu Christi ablegen will. Sie setzen sich mit den kritischen Problemen in ihren eigenen Kontexten auseinander und arbeiten dabei mit Schwestern und Brüdern aus anderen Kirchen zusammen. Die praktischen Wege, die sie dabei geben, inspirieren die ganze ökumenische Bewegung. Jugendliche engagieren sich gemeinsam im Kampf gegen HIV in Afrika, unterstützen die Rechte von Kindern und Jugendlichen in Lateinamerika und setzen sich weltweit für einen ganzheitlichen Frieden ein. Mit ihrem Engagement stellen sie auch ihre Kirchen vor eine grosse Herausforderung, denn sie machen nicht nur deutlich, dass sie einbezogen werden wollen, sondern oft geben sie sogar den Weg vor.

Ökumenisch inspiriertes Engagement junger Menschen in Kamerun gegen HIV und AIDS

Auf der landesweiten Tagung der Evangelischen Jugend Kameruns im Februar 2011, die vom Rat der Evangelischen Kirchen Kameruns (CEPCA) veranstaltet wurde, identifizierten die Teilnehmenden den Kampf gegen die Ausbreitung von HIV und AIDS als Schwerpunkt ihres neuen Programms.

Die in Jaunde versammelten Delegierten stellten fest, dass junge Menschen in Kamerun aufgrund ihrer risikanten Verhaltensweisen und Praktiken, wie Drogeninjektion und exzessivem Alkoholkonsum, zunehmend dem HIV- und AIDS-Risiko ausgesetzt sind.

Als weitere Faktoren, die die Ausbreitung des Virus begünstigen, nannten sie Unwissen, soziokulturelle Hindernisse im Blick auf Sexualität und den Status von Frauen, Stigmatisierung und Armut. Sie wiesen ebenfalls darauf hin, dass es keine theo-



Bertrand Tientcheu. © Privat

logische Auseinandersetzung mit der AIDS-Frage und keine abgestimmte kirchliche Haltung dazu gebe.

Der Kampf gegen die Ausbreitung von HIV und AIDS unter Jugendlichen wird für die nächsten drei Jahre im Mittelpunkt des Jugendprogramms der CEPCA stehen. Ein Aktionsplan, der vor allem Kapazitätsaufbau, Lobby- und Advocacy-Arbeit bei EntscheidungsträgerInnen, die gemeinsame

Nutzung von Ressourcen und den Einsatz interaktiver Medien vorsieht, wird die Anstrengungen zur Eindämmung von HIV mit der Förderung reproduktiver Gesundheit, der Stärkung der sexuellen Rechte junger Menschen und der Verbesserung der sozioökonomischen Bedingungen verbinden.

Die Jugendprogramme werden das Ziel verfolgen, die Gesundheitsdienste der Kirchen so zu stärken, dass sie junge Menschen einbeziehen und dazu beitragen, Tabus und Mythen über Sex und HIV/ AIDS zu beenden.

Bertrand Tientcheu von der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kameruns ist Mitglied des Allgemeinen Ausschusses der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz. Er arbeitet in Accra (Ghana) im Regionalbüro der vom Ökumenischen Rat der Kirchen koordinierten Ökumenischen HIV- und AIDS-Initiative in Afrika (EHALA) mit.

Lasst junge Menschen an Friedensarbeit teilhaben

Während der vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) veranstalteten Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation (IöFK) vom 17. bis 25. Mai 2011 in Kingston (Jamaika) haben die Teilnehmenden über die Friedensarbeit gesprochen, die Einzelne oder Gruppen in ihren Gemeinschaften leisten. Die Delegierten erwarben ein ganzheitliches Verständnis des Friedensbegriffs indem sie sich mit den verschiedenen Aspekten der Friedensschaffung, wie zum Beispiel dem Frieden in der Gemeinschaft, dem Frieden mit der Erde, dem Frieden in der Wirtschaft und dem Frieden zwischen den Völkern, beschäftigten. Wenn Kirchen Frieden auf so umfassende Art und Weise betrachten, können sie bei ihren Mitgliedern und Gemeinden das Bewusstsein dafür stärken, dass für das Engagement für



Sanna Eriksson © Privat

eine friedliche Welt sowohl grosse als auch kleinere Beiträge notwendig sind.

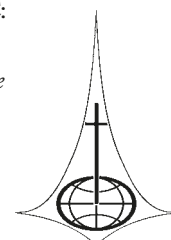
Auch junge Menschen sind in diesem Ringen um Frieden aktiv und arbeiten oft sehr hart mit stark begrenzten Ressourcen. Nur selten fehlt die Tatkraft oder der Wille, für Wandel zu arbeiten. Die Herausforderung für die ökumenische Bewegung ist also, hervorzuheben, was junge Menschen bereits tun, und ihre

Ideen anzuhören und ihnen die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Wenn die verschiedenen Gruppen, die sich für Frieden engagieren, dabei unterstützt werden, sich zu vernetzen, kann erreicht werden, dass sich junge Menschen noch mehr als Teil einer internationalen ökumenischen Bewegung verstehen.

Die Friedensbemühungen junger Menschen in einem Teil der Welt werden andere anregen, sich zu beteiligen und ihre Ideen in bereits bestehende Projekte einzubringen. Lasst junge Menschen als RednerInnen an Veranstaltungen teilnehmen und lasst ihr Ringen Beispiel sein für die Friedensarbeit der ökumenischen Bewegung.

Mit den Worten des Themas des IEPC: „Ehre sei Gott und Friede auf Erden!“

Sanna Eriksson war Jugenddelegierte der Schwedischen Kirche auf der IEPC.



Jugendliche in Uruguay verteilen „Impfdosis“ gegen Misshandlung

Im Jahr 2003 wurde in Uruguay eine Aufklärungskampagne zum Thema „Eine Behandlung für gute Behandlung“ („Un trato por el buen trato“) ins Leben gerufen, die inzwischen auch in Argentinien, Bolivien, Brasilien, El Salvador, Honduras, Guatemala und Paraguay läuft. Sie hat zum Ziel, den Respekt für die Rechte von Kindern und Jugendlichen zu fördern, und beschäftigt sich schwerpunktmässig mit den Rechten eines jeden Kindes und Jugendlichen zur Teilhabe an der Gesellschaft sowie der Misshandlung und dem sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen.

Die Kampagne umfasst zwei Komponenten:

1. ein Programm zur theoretischen und praktischen Ausbildung, in der es um die gewaltlose Lösung von Konflikten, die Umwandlung von Gewalt, künstlerische Techniken und die Förderung von guter Behandlung geht;
2. eine Kampagne zur Förderung des öffentlichen Bewusstseins, durch die versucht wird, auf der Strasse, in den Medien, in Bildungseinrichtungen und religiösen Zentren sowie im Parlament präsent zu sein.

Beteiligt sind rund 100 zivilgesellschaftliche Organisationen und Gruppen, die sich für Kinder und Jugendliche engagieren; dazu gehören Jugendzentren, öffentliche Schulen, private Hochschulen und verschiedene Glaubensgemeinschaften wie zum Beispiel Kirchen.

Jede Gruppe wählt drei Delegierte aus, die an den Schulungen teilnehmen: je einen Jungen und ein Mädchen sowie eine/n Erwachsene/n, die/der mit den beiden zusammenarbeitet. Sie nehmen an den verschiedenen Schulungen teil und geben das, was sie dort gelernt haben, in ihren jeweiligen Gruppen weiter.

In erster Linie will die Kampagne Bewusstsein schaffen, zu Engagement anregen und Jugendliche mobilisieren, eine Kultur der guten Behandlung zu



Eine dynamische junge Frau führt den „Marsch für eine gute Behandlung“ zum Hauptsitz des Uruguayischen Instituts für Kinder und Jugendliche (INAU) in Montevideo an. © Abby Anderson

fördern. Des Weiteren will sie Jugendgruppen und Einrichtungen, in denen sich diese engagieren, beeinflussen. Jedes Jahr soll die Kampagne etwa 2.000 Jugendliche in Uruguay mobilisieren, MitbürgerInnen im Laufe einer Woche mit einer Anti-Gewalt-Aktion symbolisch zu „impfen“. Der „Impfstoff“ enthält verschiedene Inhaltsstoffe: Respekt, Liebe, Freundlichkeit und einen Sinn für Humor. Symbolisiert wird er von einer Süßigkeit, die die Jugendlichen den Erwachsenen, die geimpft werden wollen, überreichen.

Im Laufe einer Woche sollen die Jugendgruppen, die unterschiedliche soziale und kulturelle Hintergründe haben, aktiv werden und jedes Jahr an verschiedenen Orten wie zum Beispiel auf Plätzen in Städten, in Stadien, Hochschulen, Grundschulen, bei Rockkonzerten, in Bussen und Gottesdiensten mehr als

60.000 UruguayerInnen „impfen“. Mit der „Impfung“ übergibt jede/r Jugendliche ein Impfbzettel, das eine Einladung beinhaltet, sich selbst zu engagieren und konkrete Handlungen der guten Behandlung zu fördern. Desgleichen erhalten die Erwachsenen ein Aufkleber und ein Bonbon, das die Süße symbolisiert, die

im Umgang mit Kindern und Jugendlichen notwendig ist. All diese Massnahmen werden begleitet von verschiedenen Botschaften, Bekanntmachungen und Interviews in den Medien, d.h. im Radio, im Fernsehen sowie in den Zeitungen. Und auch die Obrigkeit hat ihre Unterstützung für diese Kampagne zum Ausdruck gebracht.

Sie wird von dem Programm CLAVES (Schlüssel) der Organisation „Juventud para Cristo“ (Jugendliche für Christus) organisiert und ist für die Teilnehmenden wie auch für die Geimpften kostenlos. Es bedeutet für viele Freiwillige eine Menge Arbeit und ist auf die Unterstützung staatlicher, religiöser, öffentlicher und privater Einrichtungen angewiesen. In Uruguay sind das zum Beispiel das Ministerium für Bildung und Kultur und das Nationale Jugendinstitut. Ausserdem wird sie von dem Lateinamerikanischen Kirchenrat (CLAI), der Schwedischen Kirche, der christlichen Bewegung für Kinder „Movimiento Cristiano Juntos por la niñez“ und weiteren Organisationen unterstützt.

Nicolás Iglesias Schneider hat als Jugendkoordinator für CLAI gearbeitet. Er war ausserdem als Freiwilliger im internationalen ökumenischen Zentrum Agape, das seinen Hauptsitz in Turin (Italien) hat, tätig.



Nicolás Iglesias Schneider. © Privat

